

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch  
**Band:** 74 (1999)

**Artikel:** Schwarzteesee  
**Autor:** Blocher, Andreas  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-698831>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schwarzteesee

Ein Juwel ist zu entdecken an der zürcherisch-thurgauischen Kantons-grenze: der Barchetsee. Ein stilles Wasser mit zwei Dutzend geheimnis-vollen kleinen Inseln.

Der Charme dieses Gewässers beginnt damit, dass es sich «See» nennt. 150 auf 100 Meter sind seine Dimensionen, um etliches geringer als bei seinen regionalen Kollegen, dem Nussbaumersee und dem Husemersee, die auch nicht gross sind. Aber seine Schönheit und seine Geheimnisse rechtfertigen die Bezeichnung vollkommen.

Der Barchetsee liegt in einer fast unmerklichen Mulde östlich der Zürcher Gemeinde Ossingen, auf thurgauischem Boden. Die Strasse, die in seiner Nähe vorbeiführt, bildet dort eine gerade Strecke, so dass der Autofahrer sich vorwärts orientiert und an ihm vorbeibraust. Aber auch einem suchenden Blick zur Seite würde sich die Wasserfläche nur flüchtig zeigen, der Schilfgürtel verdeckt sie. So schützt sich ein Juwel.

Das bewimperte Landschaftsauge öffnet sich zu seiner ganzen Klarheit, wenn man das Bänklein am leicht erhöhten Waldrand südöstlich von ihm aufsucht. Dunkel glänzend liegt es da. Die dunkle Farbe kommt einerseits von den Wäldern, die den See und seinen bräunlichgrünen Riedsaum einfassen, andererseits ist das Wasser selbst wie verdünnter Schwarztee, denn es ist ein Moorsee. Ein Verlandungssee, an dem

früher Torf gestochen wurde. Die flache Mulde lässt erahnen, dass er früher grösser war. Lässt man den Barchetsee gewähren in seinem Tun, das heisst in seinem einfachen Daliegen, so dürfte er wohl in einigen Jahrhunderten verschwunden sein. Und das ist ja wohl sein gutes Recht, auch wenn der Gedanke etwas schmerzlich ist. Uns und unseren Nachkommen bleibt noch genug Zeit, ihn anzuschauen.

Aber nicht zum genannten Bänklein streben die Freunde des Seeleins, sondern zu einer Stelle direkt am Ufer auf der Südseite, wo ein kleiner Badeplatz in einer offenen Lücke des Schilfgürtels liegt. Eine Wiese für vielleicht 20 Personen, ohne Umkleidehäuschen, ein Holzsteg, eine kleine Leiter, die im Wasser hängt. Das von Natur aus bräunliche Wasser ist appetitlich und in gutem Zustand; es fühlt sich weich an und soll gesund sein; ein Mann erzählt mir, dass er hier dank regelmässigem Schwimmen sein Rückenleiden losgeworden sei. Von einem kleinen, federnden Brett aus übt die Dorfjugend ihre Sprünge. An Schulnachmittagen ist das Plätzchen fast leer, da sitzt etwa ein braungebrannter Frührentner auf den Brettern und schaut stümpchenrauchend aufs





Wasser hinaus, oder eine Bauersfrau kommt per Velo vorbei, schält sich verlegen aus dem Rock und steigt mit Badekappe behutsam das Leiterchen hinab.

Es gibt was zu sehen am Barchetsee. Links des Stegs liegen zwei alte Kinderbassins mit einfachem Holzplattenboden, die heute wenig benutzt werden. Das haben sich die Fische zunutze gemacht. Riesige dicke Karpfen pendeln träge umher, man kann sie fast mit den Händen berühren; mit ihnen tummelt sich eine Schar behender Röteli. Sie wissen, warum sie hier sind. Wirft man Brosamen hinein, sind die Röteli sogleich zur Stelle. Bei Weissbrotdrocken heben sich die dicken Lippen der Karpfen aus dem Wasser und schlürfen mit einem schmatzenden Kuss das Futter ein. Im schattigen Hintergrund, schon nahe dem Schilf, soll oft ein meterlanger Hecht wie ein Messer unbewegt im Wasser liegen. Da fehlt den Müttern kleinerer Kinder wohl das Zutrauen. Es könnte auch sein, dass einmal ein Flusskrebs seine tappende Wanderschaft auf den glitschigen Boden beginnt. Ein Glücksfall, wenn man es sieht; die Tiere ruhen meist unter dem Holz und verschwinden bei Annäherung.

Die eigentliche Sensation des Barchetsees aber sind seine schwimmenden Inseln. Wie viele es sind, kann der Besucher schwer ausmachen, denn bei gewöhnlichen Wetterverhältnissen ruhen sie am Schilfsaum der Uferlinie und sind kaum erkennbar, da sie selber schilfbedeckt sind. Etwa zwei Dutzend dürften es schon sein. Auch bei leichtem Lufthauch beginnen sie über den See zu gondeln, sofern sie sich aus der gegenseitigen Parkierungsverklammerung zu lösen vermögen, und landen dort wieder an, wohin sie die Windrichtung treibt. Es sind selbständig gewordene Stücke aus dem Schilfgürtel bis zur Grösse einer Zweizimmerwohnung, die kleineren rundlich wie Curlingsteine, die grösseren von länglicher Form, oft mit schnittigem Bug wie Schiffe, die längsten wohl gute zehn Meter lang. Einige führen sogar ein Bäumchen auf ihrem Buckel, wie der Aufbau eines Kriegsschiffs: Zwei habe ich ausgemacht, die eine reich verästelte Birke tragen, und eine, die von einer gewiss vier Meter hohen Tanne gekrönt wird. Der Bewuchs ruht auf einer verdichteten Packung von Moorboden als Schwimmunterlage, und man kann unter den Inseln hindurchtauchen, was man aber unterlassen soll, weil es dabei im verdoppelten Dunkel des Wassers Orientierungsprobleme geben könnte.

Die Badenden können die Inseln selbst in Bewegung setzen, was allerdings einigen Kraftaufwand benötigt. Am leichtesten ist der Start an der



Uferlinie, wo die Inseln gestaffelt stationiert sind wie Autoscooter nach Schluss der Chilbi; da kann man sich mit den Füßen an einer andern Insel oder am Festland abstossen und mit den Händen schieben. Auf offener See müssen sich zwei oder drei Schwimmer in die Aufgabe teilen. Es braucht einige Navigationstechnik, ihnen Tempo und Richtung nach genauem Wunsch mitzuteilen: Nur langsam setzen sie sich in Bewegung, dann aber geraten sie leicht in Rotation und driften davon, und sie haben, wie grosse Schiffe, einen langen Bremsweg; am Ende werden sie von der Luftströmung übernommen und wandern mit ihr ganz woanders hin. Eine lustige Aufgabe für eine Schulklasse wäre es, wenn man alle Inseln aufs Mal mobilisieren würde, bei guter Verteilung der Kräfte müsste es binnen einer halben Stunde zu bewerkstelligen sein, dass der Barchetsee wie ein Aufmarschdispositiv für eine Seeschlacht aussähe.

«Kommen Sie doch einmal im Winter!» ermuntert mich ein Sekundarschüler, der nach langem Planschen mit geröteten Augen auf den Steg zurückkehrt, «da werden die Inseln festgefroren, wo sie gerade sind.

Über die kleineren springen wir mit den Schlittschuhen hinweg, oder wir benutzen sie als Bremsmatten, im Winter sind sie ja kahl.» Es entstünden immer wieder neue Inseln, erläutert er, durch Spültätigkeit des Wassers bei Hochstand, und die alten würden sich mit der Zeit wieder auflösen. «Das ist Unsinn», sagt ein alter Hase, der hier seit 50 Jahren badet, «es sind immer dieselben, und ich kenne jede. Sie sind eine Folge des früheren Torfstichs.» Sicher wissen Limnologen die genaue Ursache der Entstehung. Aber eigentlich ist es schöner, dass die Sache ein bisschen geheimnisvoll ist.

Schon fast spukhaft ist das Treiben der Inseln bei nördlicher Brise. Schon zweimal kam ich zum Badeplatz und fand die offene Lücke nicht mehr. Für diesen Fall liegt am Steg eine lange Holzstange bereit. Mit ihr kann man, doppelt ausgedrückt, die Inseln in See stechen, worauf sie in See stechen. Für ein Kind und für manche Frau, die hier allein zum Baden kommen, ist das zu schwer, und sie müssen wieder abziehen. Aus dem gleichen Grund sind die Inseln für Schwimmer mit grösserem Pensum nicht ganz harmlos: Die Heimkehr kann nicht nur anstrengend werden, sie müssen auch wissen, wo sie landen müssen. Ein Badegast, der Routine mit Vorsicht verbindet, erzählte mir, er merke sich stets eine hohe Buche im Wald hinter dem Badeplatz als Zielmarke. Eine gefährliche Situation sei aber hier noch nie eingetreten.

Nun ist die Badesaison vorbei, und das Wasser kühlt sich rasch ab. Grund genug, den einsam werdenden Platz aufzusuchen. Auch auf dem Steg befindet sich eine Bank, auf der man sitzen und in den See hinaus-träumen kann, am besten stundenlang. Denn stets verändert sich das Gesicht des Gewässers. Wer bei freier Wasserfläche die andere Uferlinie lange ins Auge fasst, nimmt das unmerklich langsame Kriechen der Inseln wahr wie bei schweren Lastschiffen. Und am Abend kann man manchmal sehen, wie sie langsam über den See zu einem andern Ufer fahren wie eine Herde, die heimwärts zieht.

Erstabdruck in «Das Magazin», Nr. 39/1997